

*Bischof
Dr. Felix Genn*

**Predigt
beim Internationalen Soldatengottesdienst
im Hohen Dom zu Münster am 23. März 2021**

Lesungen: Num 21,4-9;
Joh 8,21-30.

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben!

In der Vorbereitung auf die Begegnung mit Ihnen in diesem Gottesdienst habe ich unmittelbar gedacht: Der Bundeswehr geht es im Augenblick wie der Kirche. Es ist einiges los! Vieles ist umstritten, viel ist in Bewegung. Aber auch in Politik und Gesellschaft nehmen wir wahr, dass diese Pandemie uns alle in Unruhe und Unzufriedenheit bringt. Dann kommen auch noch viele andere Dinge hinzu, die wir in der Kirche wahrnehmen, aber die wir auch bei der Bundeswehr feststellen. Ich frage mich manchmal, wie das den Soldatinnen und Soldaten wohl gehen mag, wenn immer wieder die Institution, in der sie tätig sind, ins Kreuzfeuer der Kritik gerät. Das bleibt ja doch auch nicht einfach äußerlich an Ihnen hängen. So wie in der Kirche viele Menschen von manchem sehr betroffen sind, was sie erfahren und erleben, von Entscheidungen, von Vorgängen, von Dingen der Vergangenheit, so sicherlich auch bei Ihnen.

Hinzu kommt, dass selbst ein solcher Gottesdienst, wie ich ihn heute Morgen feiere, nicht unumstritten ist. Hinzu kommt, dass die Institution, in der Sie nun in der Bundeswehr wie in der NATO arbeiten, nicht unumstritten ist – ja für manche sogar ein großes Fragezeichen bis hin zur Ablehnung hervorruft. Es wird sicherlich wieder Menschen geben, die mir nach diesem Gottesdienst schreiben, ungefähr in der Richtung, dass ein Soldatengottesdienst als Friedensgottesdienst gestaltet wird, aber eigentlich doch eine Farce und Beschönigung darstellt, denn Soldat-sein, in den Streitkräften arbeiten habe doch mit Frieden eigentlich wenig wenn überhaupt nichts zu tun. Und doch hat sich immer dieser Gottesdienst, aber auch die Institutionen, mit denen ich ihn feiere, zur Aufgabe gesetzt, genau das Thema Frieden stark zu machen. Mitten in diese Auseinandersetzungen und Fragestellungen sind die Soldatinnen und Soldaten, aber auch die Verantwortlichen und die Entscheider hineingestellt.

Das ist ein Grund, liebe Schwestern und Brüder, warum ich froh bin, dass es Militärseelsorge gibt. Weil genau an dieser Stelle die Frauen und Männer, die als Seelsorgerinnen und Seelsorger und ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter tätig sind, den Menschen, die als Soldaten wirken und in der Bundeswehr wie in der NATO tätig sind, vor allem in den schwierigen Gebieten der Erde, zur Seite stehen wollen, ihnen Hilfe schenken, um mit diesen Auseinandersetzungen umzugehen und um zu schauen, wie das Ihren Familien so Hilfe sein kann, dass es Ihre Ehen und Familien nicht zerreißt. Ein wichtiger Akzent der Militärseelsorge ist genau diese einzelne Begleitung der Frauen und Männer bis hin zu den gemeinsamen Gesprächen im lebenskundlichen Unterricht und wo auch immer. Deshalb ist mir dieser Gottesdienst wichtig um zu sagen: Gerade durch die Militärseelsorge dokumentieren wir auch als amtliche Kirche,

dass wir diesen seelsorglichen Auftrag an Ihnen wahrnehmen, mit Ihnen ausführen und Sie nicht aus irgendwelchen Gründen vergessen.

Liebe Schwestern und Brüder, das bringt mich zu einem zweiten Gedanken, den ich Ihnen gerne vorstellen will. Natürlich, so möchte ich sagen, wäre es gut, es brauchte Sie nicht zu geben. Sie könnten in anderen Berufen und Arbeitsfeldern Ihre Fähigkeiten entfalten und für Ihren Lebensunterhalt und den Ihrer Familie sorgen. Natürlich wäre es schön, wenn der paradiesische Friede, den wir auch in der Bibel beschrieben lesen können, da wäre – wo der Wolf beim Lamm sitzt, um ein Bild aus dem Propheten Jesaja herauszugreifen (vgl. Jes 11,6). Es wäre schön – aber es ist nicht so. Das Ideal ist das eine, auf das wir zugehen wollen und um das wir uns bemühen. Die Wirklichkeit ist eine andere und bricht das Ideal. Genau in dieser Spannung steht die Arbeit von Ihnen und derer, die Sie begleiten. Wir müssen einfach feststellen, dass es zur Realität gehört: Es gibt das Böse! Es gibt Gewalt! Es gibt Krieg! Es gibt Terror! Es gibt blutige Auseinandersetzungen! Das Bild des Bösen in der Bibel ist das Bild der Schlange, die mit ihrem Gift zubeißt. Das ist nicht einfach ein Bild, sondern eine Realität. Von wie viel Gift des Bösen werden wir getroffen, verletzt? Und das nicht nur einmal, sondern auch in der Folge. Was kann eine Tat, die wirklich böse ist, an Rachegefühlen auslösen und zu weiteren bösen Taten, zu weiteren Bissen führen!

Die Kriege, die in der Welt stattfinden und wo ja auch Soldatinnen und Soldaten von uns im Einsatz stehen, die Unruhen in Afghanistan, sie lassen einfach dieses Land nicht zur Ruhe und zum Frieden kommen - seit 1979! Ich denke an den unsäglichen Krieg in Syrien, der nicht zur Ruhe kommt. Oder an den Einsatz unserer Soldatinnen und Soldaten in Mali: Eine böse Tat erzeugt die andere! Da zu wirken und dazu beizutragen, dass Parteiungen miteinander ins Gespräch kommen oder Menschen auch geschützt werden vor den Angriffen des Bösen, ist auch eine Herausforderung für die, die aus unserem Land dorthin gehen.

Zur Realität unseres alltäglichen Lebens gehört vielleicht nicht unbedingt der blutige Krieg – obwohl manchmal Familienstreitigkeiten bis zu Kriegen ausarten können –, sondern der Konflikt. Wie viele Konflikte gibt es? Wir erleben das in der Kirche, in der Gesellschaft. Wie finden Konflikte zu einem inneren Frieden? Das Evangelium dieser Tage, unmittelbar vor der großen heiligen Woche, in der wir des Todes Jesu Christi und seiner Auferstehung feiernd gedenken, führt uns Abschnitt für Abschnitt Konflikte vor, in die Jesus hinein verstrickt ist. Nicht jedes Wort, das wir heute gehört haben, kann jetzt ausgelegt werden, aber der Grundkonflikt ist die Auseinandersetzung Jesu mit seinen Gegnern aus seinem eigenen Volk, die um Gottes willen glauben, dass er ein Gotteslästerer ist, denen er aber entgegenhalten muss, um zu seiner persönlichen Identität zu stehen, dass Er von Gott kommt und dass sie mit ihrer Verbitterung und Verhärtung sich in das Böse verstricken. Dieser Konflikt wird zu seinen Ungunsten ausgehen, gewaltsam enden.

Mitten in dieses Feld der Konflikte, der Kriege, der Auseinandersetzungen, sind wir als Christinnen und Christen, ob Soldat oder nicht Soldat, gestellt. Was kann in dieser Situation, vor allem, wenn es sehr aufgewühlt zugeht, eine Hilfe sein? Die Texte der heutigen Lesung sagen es in einem ganz schlichten Bild: Im Aufblick des Gekreuzigten! Das Bild von der kupfernen Schlange wurde damals von Jesus als ein Bild genommen, um den Menschen zu helfen; denn sie hatten die Orientierung auf Gott hin verloren, waren dem Bösen verfallen und wurden somit ständig von diesem Gift verletzt. Er konnte ihnen nur mit diesem etwas sehr magischen Symbol helfen. Aber er nimmt es als Bild für das, was er tut. „*Wenn ich von der Erde erhöht bin*“ (vgl. Joh 8,28 und Gen 12,32) – wenn ich sozusagen der bin, zu dem man aufblicken muss, dann wird man erkennen, dass das, was ich euch als Leitfaden für das Leben vorgestellt habe, richtig ist, und dass das die Rettung und Heilung ist. Das ist christlicher

Glaube. Hinzublicken auf Ihn und von dort her in all den Wirrnissen einmal die Distanz zu finden, um sich nicht von all dem unterkriegen und verschlingen zu lassen, und zugleich zu schauen, was mir von dort her an Orientierung, an Maßstab, an Hilfe geboten werden kann.

Deshalb kann ich es auch wagen, liebe Schwestern und Brüder, das Hauptwort der Botschaft von Papst Franziskus zum Weltfriedenstag 2021 aufzugreifen, das eigentlich gar nicht so sehr in eine militärische Welt passt, nämlich: *„Ohne eine Kultur der Achtsamkeit kein Friede“*. Achtsamkeit und Waffen? Achtsamkeit und Streitkräfte? Achtsamkeit in kriegerischen Situationen? Was kann das heißen? Was kann das für Sie heißen? Was kann das heißen für den Dienst der Militärseelsorge? Achtsamkeit nicht nur im Umgang mit dem Material, Sorgfalt, sondern Achtsamkeit gegenüber den Kameradinnen und Kameraden, Achtsamkeit im Blick auf die Menschen, die wir als Feinde bezeichnen, als Gegner, die uns gefährlich werden können. Was tragen wir denen gegenüber im Herzen? Hass, Wut, Rache? Oder können wir es tatsächlich schaffen – wie Jesus – selbst diese Menschen, obwohl sie seine Feinde waren, zu lieben? Vielleicht haben die Menschen in der Auseinandersetzung, die uns heute im Evangelium vorgestellt wird, gespürt, dass dieser Jesus in diese Richtung geht, sonst kann ich den letzten Satz des heutigen Evangeliums kaum verstehen: *„Und viele, die ihn hörten, kamen zum Glauben an ihn“* (Joh 8,30). Sie merkten, dass er sozusagen über die Differenzen hinweg einen ruhenden Pol bilden kann, der darin besteht, das alles zu sehen, wahrzunehmen, und doch eine andere Richtung einzuschlagen.

Liebe Schwestern und Brüder, wenn wir manchmal etwas salopp und locker das Wort der Bergpredigt zitieren – *„Selig, die Frieden stiften, denn sie werden Kinder Gottes heißen“* (Mt 5,9) – dann mag es Menschen geben, die sagen, da sind die Soldaten ausgeschlossen. Nein! Eine Kultur der Achtsamkeit ist die Hilfe zum Frieden. Und deshalb sind auch Sie selig zu preisen, wenn Sie daran arbeiten, Frieden zu stiften. Lassen Sie sich diese Verheißung als Ermutigung zusprechen! Nehmen Sie die Hilfe in all den Auseinandersetzungen, die Sie betreffen, an, die Ihnen vom Evangelium durch Menschen vermittelt werden, die an Ihrer Seite sein wollen.

Amen.